Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Mittwoch, den 31. Dezember 1884.** **Nr. 611.**

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 31. Dezember. Die Ereignisse im [illegible] Reichstags vom 15. Dezember wirken noch immer in [illegible] des Volkes fort. Täg[illegible] laufen Meldungen [illegible] Kundgebungen größerer Versammlungen u[illegible] zelnen, welche sich gegen die Majorität v[illegible] richten und dem Reichskanzler das Ve[illegible] ihrer Urheber bezeugen. Telegramme und A[illegible] häufen sich und bilden in ihrer Gesammtheit [illegible] gewichtige Demonstration eines bedeutenden Br[illegible]theiles der deutschen Wählerschaft. — Diejenigen, deren Verhalten am 15. d. also gemißbilligt wird, suchen die Kraft dieses Urtheils durch die Behauptung zu vermindern, daß derlei Adressenstürme künstlich gemacht würden und wenig für die Stimmung des Volkes beweisen könnten; denn wenn die Fabrikherren ihre Arbeiter, die Vorgesetzten ihre Untergebenen, die Gutsbesitzer ihre Leute aufböten, um Adressen zu unterzeichnen, so könne leicht ein solcher „Adressenschw—all" (Ausdruck eines oppositionellen Blattes) in Szene gesetzt werden, ohne daß dabei der wahre Ausdruck der Meinung des deutschen Volkes zum Worte käme. Ueberdies seien gerade in den letzten Tagen unter dem Drucke dieser öffentlichen Stimmung zwei Deutsch-Freisinnige, nämlich Schrader in Danzig und Forckenbeck in Sagan-Sprottau, bei Nachwahlen aus der Urne hervorgegangen. Dies beweise denn doch, daß die Empörung wider die Opposition nicht so tiefgehend und allgemein sei, wie es die Gegner derselben Glauben machen wollten. Es ist nicht unseres Amtes, die Begründung dieser oder der entgegengesetzten Auffassung zu prüfen. Wir haben es nur mit den Thatsachen zu thun. Unter diesen aber wird das Fehlen jeglicher Zustimmungserklärungen für die Opposition vom 15. Dezember vermißt, wogegen von verschiedenen Wählerschaften deutsch-freisinnig vertretener Wahlkreise bereits an die betreffenden Abgeordneten Tadelsäußerungen gerichtet worden sind. Unter denselben befinden sich, wie wir als besonders bemerkenswerth verzeichnen zu müssen glauben, Zuschriften an die Abgeordneten Dr. Meyer (Halle) und Dr. Braun (Wiesbaden). Ersterer hat darauf mit der Darlegung geantwortet, daß die Ablehnung der 20,000 Mark keineswegs den Sinn einer dauernden Versagung jener Summe gehabt und sachlich durchaus keine Nachtheile würde hervorgerufen haben, weil der Reichskanzler seiner eigenen Erklärung zufolge sich mit Hülfsarbeitern und Remunerationen recht wohl hätte helfen können; übrigens werde man ja in der dritten Lesung die Summe gewähren. Dieser dagegen weist das Mißtrauensvotum ziemlich derb ab, indem er dasselbe denjenigen Wählern in die Schuhe schiebt, die bereits bei seiner Wahl gegen ihn gewirkt hätten und deren Vertrauen er deshalb nicht habe verlieren können, weil er es nie besessen. — Trotzdem nun die deutsch-freisinnigen Parlamentsmitglieder sich bemühen, ihre Haltung zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen, wird aus der Mitte ihrer Gesinnungsgenossen manche ernste Warnung gegen die Hartnäckigkeit erhoben, mit der man sich auf Seiten der Opposition der Einsicht, einen Fehler begangen zu haben, widersetze. Eine sehr beachtenswerthe Stimme dieser Art läßt sich in der „Wes.-Ztg." vernehmen, die zunächst der Ueberzeugung Raum giebt, daß man aller Ableugnungen ungeachtet auch in den deutsch-freisinnigen Kreisen bereits zur Erkenntniß des begangenen Fehlers gelangt sei und dann die Meinung hinzugefügt, „die Herren in Berlin" würden schwerlich glauben, wie sehr jener Reichstagsbeschluß der Partei geschadet habe und wie schwer es ihren Freunden dort draußen sei, das Publikum in seiner Erregung davon abzuhalten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Mahnungen, daß erstens sachlich nichts „verpurrt" sei, weil Kanzler und Opposition anerkannt haben, daß Fürst Bismarck unbehindert Hülfskräfte anstellen und bezahlen könne, und weil auch noch eine dritte Lesung des Etats bevorstehe; daß zweitens in der Mannichfaltigkeit des politischen Lebens solche einzelne Punkte zu großer Unbedeutendheit herabsinken, verhallen fast ungehört. „So können wir — äußert sich die „Wes.-Ztg." im Anschluß an diese Ausführungen weiter — auf der anderen Seite die Abgeordneten nicht ernstlich genug mahnen, kein neues Oel mehr [illegible] zu gießen. Der Adressensturm [illegible] seinem inneren Gehalt [illegible] ein[illegible] „W.-Z." nach [illegible] Partei, keine weiteren Fehler zu begehen, sondern Politik im „großen Stile" zu treiben, das heißt davon abzustehen, bei nebensächlichen Fragen die Existenz der Partei aufs Spiel zu setzen. Man werde nicht nur die 20,000 M., sondern auch die anderen Summen bewilligen müssen, welche die Regierung verlangt habe, um eine erfolgreiche Kolonialpolitik zu treiben, und dabei sich genügen lassen, die Verantwortung für solche Ausgaben der Regierung zu überlassen. Man irre sehr, wenn man glaube, daß die nörgelnde Kleinigkeitskrämerei und gelegentlich ein durch Kombinationen hervorgerufener parlamentarischer Sieg die Herzen der Wähler erobere. An solchen Dingen habe die Fortschrittspartei mancherlei auf dem Kerbholz. Man hoffte, sie würde nach der Fusion diese unerquickliche Eigenschaft ablegen. Viele Leute fingen indessen an, diese Hoffnung aufzugeben.

— Anscheinend offiziös wird versichert, es sei soeben vom Finanzminister verfügt worden, daß bei der Rückgabe der Gerichtskostenerhebung von der Verwaltung der indirekten Steuern an die Gerichte sämmtliche seiner Zeit aus der Justiz- in die Steuerverwaltung übergetretene Beamte mit dem 1. April k. J. auf Wartegeld gesetzt werden sollen. Zugleich wird denselben jedoch eröffnet, daß sie sämmtlich (mit Ausnahme Einzelner, die ihr Examen in der Justizverwaltung bis jetzt nicht gemacht hatten) in der Justizverwaltung mit mindestens demselben Gehalt, als sie bei der Steuerverwaltung beziehen und dem entsprechenden Wohnungszuschuß des Orts ihrer demnächstigen Stationirung wieder angestellt werden sollen. Ihre Einberufung zu den ihnen verliehenen Stellen haben sie von den Vorstandsbeamten des betreffenden Oberlandesgerichts, in dessen Bezirk ihre Anstellung stattfindet, demnächst zu erwarten. Voraussichtlich werden fast sämmtliche in Rede stehende Beamte schon am 1. April k. J. wieder angestellt, so daß die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand für die meisten keine nachtheilige Bedeutung hat.

— Die Voranschläge für den preußischen Haushaltsetat sind nunmehr beendet und sollen, wie wir erfahren, von denen des vorigen Jahres nur unwesentlich abweichen. Im Allgemeinen sind bei Aufstellung des Etats die Grundsätze möglichster Sparsamkeit maßgebend gewesen, um in den Einnahmen und Ausgaben des Staates eine Störung des Gleichgewichts möglichst zu verhindern. Man wird auch anerkennen müssen, daß dies im Allgemeinen gelungen ist, trotzdem wird man von einer günstigen Finanzlage nicht sprechen können, denn von einer solchen kann so lange nicht die Rede sein, als selbst nothwendige Ausgaben zurückgestellt werden müssen und die Deckung des auf Preußen entfallenden Theiles der Matrikularbeiträge aus den laufenden Einnahmen nicht zu ermöglichen ist. Ein Defizit erscheint in Preußen überhaupt für die nächste Zeit unausbleiblich, wenn dasselbe auch nur auf die Minder-Einnahmen im Reiche zurückzuführen ist, und es wird selbstverständlich Aufgabe der Finanzverwaltung sein, die Mittel zur Deckung desselben zu schaffen.

— Mit erkennbarem Bezug auf das bestehende Verbot der Einfuhr amerikanischen Schweinefleisches bringt die „N. A. Z." folgende Mittheilung:

Nach Mittheilungen amerikanischer Zeitungen ist in den Staaten Ohio, Indiana, Connecticut und West-Virginia die Schweine-Cholera neuerdings auf das Heftigste ausgebrochen und hat schwere Verluste der Schweinezüchter zur Folge gehabt. Auch in der Umgegend der Ortschaft Flatbush bei Newyork [illegible] Krankheit unter den Schweinen [illegible] fordert täglich im Durchschnitt [illegible] werden durchgängig [illegible], welche beinahe [illegible] ergriffen. Nach [illegible] särs William [illegible] Seuche gefallenen [illegible] beziffert, sollen die Kadaver [illegible] und Brooklyner Schlächtern aufgekauft worden sein. Der Brooklyner Sanitätskommissär beabsichtigt, diese Angelegenheit eingehend zu untersuchen und namentlich Ermittelungen betreffs derjenigen Fleischer anzustellen, welche wissentlich die an der Seuche krepirten Schweine gekauft haben. Aus den Staaten Kentucky und Illinois wird außerdem das Auftreten der Lungenseuche unter dem Rindvieh mitgetheilt.

— Die Handelskammer in Hamburg ist wohl die erste, welche ihren Bericht über das Jahr 1884 erstattet; derselbe liegt bereits heute vor. Wir heben zunächst das folgende Urtheil über die Geschäftslage im Allgemeinen — das von allen Seiten bestätigt wird — hervor:

„Die Signatur des verflossenen Jahres ist in geschäftlicher Hinsicht im Wesentlichen dieselbe gewesen, wie diejenige des Vorjahres, nur haben sich die charakteristischen Erscheinungen in verschärftem Maße geltend gemacht. Alle diese Erscheinungen lassen sich mehr oder weniger auf eine zurückführen, nämlich auf die allgemeine Ueberfüllung in allen Zweigen wirthschaftlicher Thätigkeit. Die übergroße Zahl von Mitbewerbern in allen Geschäftszweigen hat die Verdienste aus der vermittelnden Thätigkeit des Handels und der Schifffahrt auf ein vielfach kaum mehr lohnendes Maß herabgedrückt. Ueberall ist die Produktion derartig gesteigert worden, daß der Konsum die Mengen der Waaren nicht mehr aufzunehmen vermag, daß alle Märkte überfüllt sind und die Preise eine stetig rückgängige Bewegung verfolgen, welche der Spekulation jede gesunde Grundlage zu belebendem Eingreifen entzieht. Es betrifft dieses fast alle Gattungen von Waaren, die Import- wie die Exportwaaren, die Industrie-Erzeugnisse, wie die Rohprodukte. Wenn die Landwirthschaft gegenwärtig besonders lebhafte Klagen über ihre ungünstige Lage erhebt, so mögen dieselben wohl begründet sein, es muß aber hervorgehoben werden, daß ähnliche Verhältnisse auf allen Gebieten wirthschaftlicher Thätigkeit obwalten. Die mehr oder weniger in allen Staaten hervortretenden Bestrebungen, den inneren Markt durch Ausschluß der fremden Erzeugnisse zu erleichtern, können, schon weil sie sich in ihren Wirkungen gegenseitig aufheben, für die allgemeine Lage keine Abhülfe schaffen und nur die natürliche Ausgleichung erschweren. Die dargelegten Erscheinungen haben auf der anderen Seite eine quantitative Zunahme der Umsätze und des Verkehrs zur Folge gehabt."

Ueber die Kolonialpolitik bemerkt der Bericht:

Wir haben dieses Vorgehen mit um so größerer Freude begrüßt, als wir bereits im Juli 1883 in Veranlassung einer Anfrage betreffs der Verhältnisse in den westafrikanischen Kolonien Englands und Frankreichs in einer ausführlichen Denkschrift — welche ihrem wesentlichen Inhalte nach in der dem Reichstage kürzlich übergebenen Zusammenstellung bezüglicher Aktenstücke aufgenommen ist und auch als Anlage zu diesem Berichte abgedruckt werden wird — fast genau dasselbe befürwortet haben, was jetzt zur Ausführung gelangt ist. Wir sind überzeugt, daß das Eintreten in eine überseeische Politik, wie sie aus jenen Aktenstücken und den Erklärungen der Regierungsvertreter hervorgeht, zum Heile Deutschlands gereichen werde, wie sie auch von der Zustimmung der großen Mehrheit des deutschen Volkes getragen wird. Die Gewährung weitreichendsten Schutzes für den deutschen Handel, geeignetenfalls auch durch Ausdehnung der deutschen Autorität über überseeische Gebiete — wobei die Form, in der dies geschieht, ob Protektorat, ob direkte Besitzergreifung, von den konkreten Verhältnissen abhängig gemacht werden muß — wird dem deutschen Handel und der deutschen Industrie neue Felder der Thätigkeit, neue Absatzgebiete erschließen; der daraus für das deutsche Wirthschaftsleben erwachsende Nutzen wird auch zu diesem Behufe etwa erforderlich werdende Opfer bei weitem überwiegen.

— Ueber die mehrfach erwähnten handelspolitischen Abmachungen zwischen Nordamerika und den spanischen Antillen sagt die Hamburger Handelskammer:

Bezüglich des zwisch[illegible]en Staaten von Nordamerika und Spanien für seine Kolonien Kuba und Portoriko abgeschlossenen Handelsvertrages haben wir das Ersuchen gestellt, daß das Anrecht Deutschlands auf die gleichen Begünstigungen im Handel mit den genannten Kolonien auf Grund des deutsch-spanischen Vertrages zur Anerkennung gebracht werde. Es ist das auch in dankenswerther Weise geschehen, und wenn diesbezüglich in der Ausführung noch einige Zweifel bestehen, so nehmen wir an, daß dieselben in Kürze beseitigt sein werden. Widrigenfalls sind wir überzeugt, daß die Reichsregierung jedem Versuche der Schmälerung der vertragsmäßigen Rechte Deutschlands energisch entgegentreten würde. In gewissem Zusammenhange hiermit stehen die Bestrebungen der Vereinigten Staaten, mit Kanada und den zentralamerikanischen Republiken und spanischen Kolonien in besonders bevorzugte Handels-Beziehungen zu treten, für welche unter Anderem das von ihnen in diesem Jahre erlassene Gesetz, nach welchem die aus jenen Ländern kommenden Schiffe bezüglich des Tonnengeldes eine bedeutende Bevorzugung genießen, Zeugniß giebt. Die Verwirklichung dieser Pläne würde dem deutschen Handel, dem Absatze deutscher Waaren nach jenen Ländern empfindlichen Abbruch thun. Um dem vorzubeugen, würde der Abschluß von Meistbegünstigungs-Verträgen mit den mittelamerikanischen Republiken, mit denen solche noch nicht bestehen, und namentlich mit den Vereinigten Staaten selbst von großem Werthe sein, und sprechen wir die Hoffnung aus, daß die Reichsregierung auch nach dieser Richtung die Förderung des überseeischen Handels Deutschlands sich angelegen sein lassen werde.

— Bei Erörterung der politischen Zukunft der Kongoländer ist in der Presse mehrfach auf die Eventualität einer monarchischen Organisirung des jungen Staatswesens hingewiesen worden. Es läßt sich nicht leugnen, schreiben heute die offiziösen „Berl. Pol. Nchr.", daß die Institution der Internationalen afrikanischen Gesellschaft, deren offizielle Kundgebungen die Unterschrift eines bloßen Privatmannes, des Obersten Strauch, als des Vorsitzenden tragen, während andererseits ihre Flagge als die eines befreundeten Staates (of a friendly state) anerkannt ist, mit den heutigen Begriffen von völkerrechtlicher Norm und Repräsentation staatlicher Autorität nicht recht harmoniren will. Mit einer Privat-Gesellschaft, deren Domizil noch obendrein nicht einmal an Ort und Stelle, sondern in Brüssel befindlich ist, in offiziellen Verkehr zu treten, dürfte materiellen Bedenken kaum minder als formellen begegnen; jedenfalls liegt die Schlußfolgerung äußerst nahe, daß ein aus dem Geiste moderner Zivilisation heraus gegründetes und organisirtes Staatswesen auch eine repräsentative Spitze haben

sollte, mittels derer es zur Anknüpfung regelmäßiger amtlicher Beziehungen zr den übrigen Kulturstaaten befähigt wird. Diesbetreffs scheint auch in den einschlägigen Betrachtungen der Prsse volle Einmüthigkeit zu herrschen. Was indeß die Vermuthungen und Kombinationen anlangt, welche die Person des eventuellen Kongostaats-Oberhauptes zum Gegenstande haben, so sind dieselben ziemlich willkürlicher Art, und ist von einer diesbezüglichen Entscheidung einstweilen noch gar keine Rede. Nur soviel dürfte jetzt schon feststehen, daß eine endgültige Regelung der internationalen Stellung des Kongo-Staates auch auf Lösung der Frage seiner repräsentativen Spitze wird Bedacht nehmen müssen.

— Im bulgarischen Parlamente scheint noch eine eigenthümliche Geschäftsordnung zu herrschen. In einer der letzten Sitzungen klagte ein Mitglied der Opposition, Herr Sivacew, die Regierung des Ministers Karawelow an, daß ihr eigentliches Ziel dahin gehe, die zu erbauende Eisenbahnstrecke Zaribrod-Vakarel russischen Unternehmern in die Hände zu spielen. Herr Sivacew führte den Nachweis, daß das Eisenbahngesetz nicht vom Kabinet, sondern von dem Vorstand der Eisenbahnbau-Abtheilung, dem russischen Fürsten Hilkow, ausgearbeitet worden sei. Als endlich Herr Sivacew den Ministerpräsidenten beschuldigte, verschiedene zum Nachtheile des bulgarischen Staatsschatzes vorgekommene Manipulationen unterstützt zu haben, da erhob sich Karawelow und forderte den Präsidenten der Sobranje auf, dem Redner das Wort zu entziehen. Als der Vorsitzende dieser Aufforderung nicht nachkam, stürzten etwa 30 Deputirte der Regierungspartei auf Sivacew und schlugen denselben, bis er, aus mehreren Wunden blutend, zusammenstürzte. Bei der Prügelei brach die Rednertribüne zusammen. Die fremden Vertreter, welche der Sitzung beiwohnten, verließen während dieses Vorfalles den Saal, und das Publikum auf den Gallerien gab seinem Abscheu und seiner Entrüstung über diesen Vorfall in lauter Weise Ausdruck. Zehn Minuten nach ausgetobter Schlacht wurde die Debatte fortgesetzt. Am nächsten Tage wurde eine öffentliche Volksversammlung abgehalten, doch waren die Ministeriellen stärker als die Anhänger der Opposition, obgleich Letztere das Meeting veranstaltet hatten. Letzteren blieb nichts Anderes übrig, als den Saal zu verlassen, während die Ministeriellen nach Konstituirung eines Büreaus die Versammlung fortsetzten. Fünf Redner nahmen das Wort, um das Verhalten der Opposition zu tadeln und der Kammer, sowie dem Kabinet ihr volles Vertrauen auszudrücken, und es wurde eine Resolution dieses Inhalts beschlossen. Dann begaben sich mehr als 1000 der Theilnehmer vor das Palais des Fürsten, wo sie diesem durch Hurrahgeschrei und Rufe: „Es lebe der Fürst Alexander!" eine Ovation bereiteten. Der Fürst empfing das [illegible] des Meetings, um die Resolution entgeg[illegible] und sprach seine Befriedigung aus, „daß die Bürger von Sofia so lebhaften Antheil an den Angelegenheiten ihres Vaterlandes nehmen".

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 31. Dezember. Von dem Zentralverband der Vereins-Armenpflege wird vom 1. Januar ab in dem Hause Oberwiek 4 die erste Vereins-Kaffeeküche eröffnet werden. In derselben werden während des ganzen Tages gute Speisen und Getränke — außer geistigen Getränken — zu mäßigen Preisen verabreicht werden und zwar sind die Preise wie folgt festgesetzt: für $^1/_4$ Liter Kaffee, Thee oder Milch 5 Pf., für 1 Stück ($^1/_{12}$) Brod, 2 Semmeln oder 1 Reihe Salzkuchen 5 Pf., geschmiert 10 Pf., belegt 15 Pf., Wurst, einen marinirten Hering oder eine Portion Pellkartoffeln 10 Pf. u. s. w.

— In Deutschland explodirten in den letzten Jahren von 49,500 Dampfkesseln jährlich 16, von den in Deutschland durch Vereine revidirten circa 17,000 Kesseln überhaupt erst ein einziger.

— Der Arbeiter Herm. Fritz, welcher beim Gypsfabrikanten Quast, Zabelsdorferstraße 29, in Arbeit steht, fand vorgestern in einem Arbeitsraum eine Flasche mit einer Flüssigkeit, welche er für Schnaps hielt. Er trank davon und verbrannte sich in erheblicher Weise Mund und Speiseröhre, denn der vermeintliche Schnaps war — Scheidewasser.

Aus den Provinzen.

Wolgast 29. Dezember. Am 10. d. M. sind von Seiten der königlichen Fortifikation in Swinemünde die sämmtlichen Requisiten der Peenemünder Schanze in öffentlicher Auktion an Ort und Stelle versteigert worden. Der ziemlich isolirt gelegene Verkaufsort ließ erwarten, daß sich außer den Peenemünder Einwohnern nur sehr wenige Käufer einfinden würden. Die zum Verkauf ausgebotenen Requisiten wurden daher außerordentlich billig fortgegeben; beispielsweise sind 680 Pallisaden, darunter 25 Brustpallisaden (durchweg gutes und kerniges Holz), für 200 Mark, 40 Bohlen (24 Fuß lang und 2 Zoll stark) und 100 Meter gebrauchte Karrdielen für 77 Mark, die beiden Blockhäuser für 200 Mark verkauft worden. Ein hölzerner Utensilien-Schuppen ist von der königlichen Regierung in Stettin zur Aufbewahrung verschiedener Geräthschaften der Peenemünder Lootsen für 60 Mark in Besitz genommen. Der ganze Erlös beträgt nur 573 Mark. Es ist somit die sogenannte Schanze, welche nach der Chronik von Wolgast im dreißigjährigen Kriege und auch schon früher eine Rolle gespielt hat, nunmehr definitiv als befestigter Punkt an der Mündung der Peene aufgegeben worden. Im letzten Kriege gegen Frankreich ist selbige noch militärisch besetzt gewesen. Wie wir hören, soll demnächst auch das Areal der Schanze verkauft werden.

Oderberg i. M. Seit etwa drei Wochen ist unsere Oder, die sogenannte alte Oder, nicht der große neue Oderstrom, welcher durch Friedrich den Großen von 1746—1753 zur Abkürzung des Fahrwassers zwischen Frankfurt und Stettin angelegt wurde, soweit das Weichbild unserer Stadt reicht, und noch weiter hinaus, derart mit Oderschiffen, wohl nahezu $1^1/_2$ Hundert bedeckt, daß vom Oderstrom wenig zu sehen ist. Wenige davon sind leer, die meisten mit Getreide, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer 2c. beladen. Viele Schiffer hatten im Laufe des November noch Ladung in Stettin genommen, um Berlin noch zu erreichen. Theils schon auf der Fahrt, theils noch im Stettiner Hafen liegend, trat am 20. November das 14tägige Frostwetter ein, und Jeder blieb liegen, wo er war. Die Kälte schwand, der Strom wurde eisfrei, aber ehe die Schleusen des Finow-Kanals erreicht werden konnten, wurde derselbe am 10. Dezember geschlossen und die sämmtlichen nach Berlin dirigirten Schiffe mußten hier vor dem Eingang des Finow-Kanals bei Oderberg und Liepe Winterquartier nehmen. Der hiesige Hafen dürfte der schönste Winterhafen für die Schifffahrt auf der ganzen Oder sein. Er ist vom großen Oderstrom (neue Oder) mit seinem Eisgang durch einen starken Oderdeich mit einer Wehr- und Doppelschleuse abgesperrt, hat also keinen Eisgang, vielmehr durch die tausende von Quellen, die 7 bis 8 Grad warm in die Oder fließen, im Winter meistentheils offenes Wasser, was für die Schifffahrt von großem Vortheil ist. Aus diesen Gründen suchen auch die Schiffer gern den Oderberger Winterhafen auf. Der Wasserspiegel ist in der neuen wie in der alten Oder schon ziemlich hoch und noch im Wachsen begriffen, so daß die ganze Niederung von Oderberg, Liepe, Nieder-Finow bis Falkenberg und Freienwalde einen großer Wasserspiegel bildet, aus welchem nur die Weidenbäume und Gebüsche hervorragen.

Kunst und Literatur.

Die „Times", eines der größten Journale der Welt, ist zugleich eines der ältesten; sie tritt am 1. Januar 1885 in das hundertste Jahr ihres Bestehens.

— Von einem Theaterunglück, welches sich am Sonntag zu Cholet (Maine et Loire) ereignete, schreiben französische Blätter: Während der Vorstellung gegen $9^1/_2$ Uhr ertönte plötzlich ein lauter Krach und der Deckbalken des Gebäudes stürzte mit schrecklichem Gepolter auf die von Zuschauern gefüllten Gallerien. Ein fürchterliches Durcheinander entstand und erst allmälig gelang es, [illegible] Zuschauerraum zu entleeren. Eine erhebliche [illegible] von Personen soll verletzt sein; nähere Nachrichten liegen nicht vor.

— Mit einer Monatsgage von 100,000 Fr. ist der Pariser Tenorist Lassalle von Maurice Strakosch, welcher zur Zeit im Verein mit Mierzwinski's Impresario Alfred Fischhof das Apollo-Theater in Rom besitzt, für eine Amerikareise gewonnen worden. Lassalle erhält für die Zeit vom 1. Dezember 1885 bis 1. Mai 1886, also für fünf Monate, ein Honorar von 500,000 Frcs.

— Adolf L'Arronge's neues Lustspiel, „Der Weg zum Herzen" betitelt, wird am 10. Januar im deutschen Theater (Berlin) erstmalig aufgeführt werden.

Vermischte Nachrichten.

— Die Menge von Fremden, die sich vorübergehend in der Metropole des deutschen Reiches aufhalten, wird nicht unerheblich gesteigert durch die Zahl derjenigen, welche wissenschaftliche, künstlerische oder gewerbliche Ausbildung in den verschiedenen öffentlichen und privaten Lehranstalten suchen. Ein buntes internationales Bild zeigt die Berliner Schneider-Akademie (Stechbahn 1 und 2) in der statistischen Uebersicht der Länder und Orte, aus denen sich ihre Zöglinge zusammensetzen. Im verflossenen Jahre wurde die Anstalt von 743 Schülern und Schülerinnen besucht. Von diesen entfallen auf Preußen 393, Sachsen 47, Baiern 36, die sächsischen Fürstenthümer 28, Rußland 27, Würtemberg 23, Oesterreich-Ungarn 22, Baden 19, Mecklenburg 17, Hessen und Hamburg je 13, Braunschweig, Oldenburg, Elsaß-Lothringen und die vereinigten Staaten von Amerika je 9, Schweiz 7, Schweden und Bremen je 6, Norwegen, Lippe, Lübeck, Dänemark und Belgien je 5, England, die Niederlande, Frankreich und Italien je 4, Spanien und Brasilien je 3, Niederländisch Indien 2 und Japan 1. Auf die drei Hauptabtheilungen für Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei kommen 224 bezw. 412 und 107 Schüler und Schülerinnen. Seit ihrem nunmehr achtjährigen Bestehen haben bereits 4158 Herren und Damen ihre fachwissenschaftliche, theoretische und praktische Ausbildung auf dieser bewährten Lehranstalt erhalten.

— Aus Woischnik in Schlesien, 27. Dezember, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: In dieser Woche sind in dem zum hiesigen Amtsbezirk gehörigen großen Thiergarten zu Groß-Dombrowa, Eigenthum des Majoratsherrn Grafen Henckel Hugo von Donnersmarck auf Siemianowitz, unbekannte Raubthiere eingedrungen, welche in einer Nacht 15 Stück Roth- und Damwild geschlagen haben. Unter der hohen Umzäunung des Thiergartens fand man ein großes Loch ausgewühlt, wovon die herausgeschaufelte Erdmasse bis auf 4 Meter Entfernung weggeschleudert war. Im Thiergarten selbst fand man auf verschiedenen Stellen das geschlagene Wild mit aufgerissener Kehle, ohne sonst zerfleischt zu sein, liegen, und zwar 1 Spießer, 6 Stück Kahlwild und 8 Stück Damwild, worunter starke Schaufler. Eine Spur von Raubthieren war nicht zu finden, da der Erdboden von Schnee entblößt und stark gefroren war. In den Raubeingang gelegte Eisen und Absuchung des Thiergartens haben bis jetzt noch zu keinem Resultat geführt. Es ist zu vermuthen, daß aus Polen herübergekommene Wölfe die Eindringlinge gewesen sind, da Hunde, wenn solche auch mitunter auf Raubjagd ausgehen und auch Wild zu schlagen vermögen, dies doch nicht in dieser Weise ausführen, sich vielmehr mit einem abgefangenen Stück begnügen und dasselbe zerfleischen. Wölfe hingegen kennzeichnen ihre Raubgier in der angegebenen Weise, indem sie das geschlagene Wild abwürgen und ihm blos den „Schweiß" aussaugen. Dabei erscheint ein Einfall durch Wölfe auch insofern nicht zu auffällig, da in früheren Jahren in jedem Winter aus Polen herübergetretene Wölfe in den diesseitigen Grenzforsten erschienen und hier auch geschossen worden sind. In den letzten Jahren, nachdem das Geleise der Warschau-Wiener Eisenbahn gelegt worden ist, kam dies seltner vor, da sie das Eisenbahngeleise zu überschreiten sich nicht getrauten. Dennoch sind aber Wölfe in Polen nicht selten, und schon in einer Entfernung von 4 Meilen von hier, in den Felsenklüften des bewaldeten Bergrückens „der polnischen Schweiz" bei Potok, eine Meile hinter Zarki, sind solche vorzufinden.

— (Herr Neumann aus Stettin.) Unter dieser Spitzmarke erzählt das „B. T.": Nicht allein die Reichshauptstadt, sondern auch die Nachbarstädte derselben erfreuen sich des zweifelhaften Vorzuges, von Hochstaplern und Bauernfängern einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. In Spandau war vor einigen Monaten der Inhaber von F. W. Tietzes Hotel garni gestorben, und die Wittwe beabsichtigte, das Anwesen zu verkaufen. Anfangs Dezember erhielt dieselbe den Besuch eines recht anständig gekleideten Herrn, welcher etwa 28—30 Jahre alt sein mochte, sich als Herr „Gustav Neumann aus Stettin" vorstellte und die Absicht zu erkennen gab, das Hotel zu kaufen. Von seinem Vater, welcher Restaurateur in Stettin sei, erhalte er 12,000 Thaler, seine Braut bekomme eben so viel Mitgift und das werde wohl zur Anzahlung und zur Führung des Geschäfts ausreichen. Natürlich fand die Besitzerin des Hotels diese Offerte sehr annehmbar, und der kauflustige Neumann quartierte sich, um einen Einblick in den Geschäftsbetrieb und den Umfang desselben zu gewinnen, in dem Hotel vollständig ein. Er legte auch ein sehr weitgehe[illegible] Interesse für die einzelnen Geschäftszweige an [illegible] Tag, kontrolirte in Küche und Keller und dabei einen herrlichen Tag. Daß Alles „angeschrieben" werde, hatte er dem H[illegible] am ersten Tage klar gema[illegible] und sie [illegible] eine angebliche Verabredung mit Frau [illegible] sen; natürlich mußte es der Kellr [illegible] trauenswürdigen Herrn, der ja nächs[illegible] werden sollte, doch glauben! — „Herr Neuma[illegible] korrespondirte auch sehr eifrig mit seinen E[illegible] in Stettin und am Ende der zweiten Woche [illegible]nes Aufenthalts konnte er mittheilen, daß seine Mutter selbst nach Spandau kommen werde, um sich das Hotel anzusehen. Am andern Abend ging auch Herr Neumann zum Empfange seiner Frau Mama nach dem Bahnhof; dieselbe kam jedoch nicht. Auch am zweiten Abende traf die Frau Mama nicht ein, aber am folgenden Tage würde sie bestimmt kommen. Bevor Herr Neumann am dritten Abende nach dem Bahnhof ging, entlieh er sich noch einen Regenschirm — und seitdem ist er auf Nimmerwiedersehen aus Spandau verschwunden. Nachfragen bei der Polizeibehörde in Stettin haben nun ergeben, daß daselbst allerdings ein Restaurationssohn Gustav Neumann existirt, welcher jedoch in der fraglichen Zeit Stettin gar nicht verlassen hat und daher mit dem betreffenden Gaste in dem Spandauer Hotel nicht identisch sein kann.

— Zwei Berliner Bankiers sind in den letzten Tagen wegen Unterschlagungen verhaftet worden. Der eine ist der Bankier W. Z., welcher das in der Kanonierstraße belegene Bankgeschäft seines im Monat September cr. verstorbenen Bruders Julius übernommen und weitergeführt hatte. Wahrscheinlich hat Ersterer dies Geschäft weitergeführt, ohne von vornherein irgend welche Mittel zu besitzen, denn er begann seine Geschäftsthätigkeit damit, daß er die Depositen und Werth-Papiere, die ihm Kunden im Betrage von 40,300 Mark zur Umwechselung übergeben hatten, unterschlug und die ganze Summe für seine Börsenspekulationen und seinen Aufwand verbrauchte. Gleichfalls wegen Unterschlagung bedeutender Summen und Werthbeträge, welche ihm in Verwahrung gegeben waren, ist vor einigen Tagen der hiesige Bankier T. verhaftet worden.

— Eine Verlobung aus den höchsten Regionen befand sich unter der langen Kette von Verlobungs-Anzeigen, welche auch diesmal das Weihnachtsfest gezeitigt hat. Die „Voss. Ztg." enthielt nämlich folgendes Inserat: „Die Verlobung unserer Tochter Ida mit dem Kaufmann Julius Kayser in Berlin beehren wir uns hiermit anzuzeigen. Grimmen in Pommern, im Dezember 1884. M. Prinz und Frau, geb. Fuerst." — Prinz, Fürst, Kaiser — mehr kann man nicht verlangen.

— In deutschen Reichstage hat jede Fraktion eine Schnupftabaksdose. Diese Dosen sind ein Geschenk des „wilden" Abg. Sander, welcher auch stets für die Füllung derselben sorgt. Abgeordneter Sander ist nämlich Schnupftabak-Fabrikant.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 30. Dezember. Der „Allg. Anzeiger für Rheinland-Westfalen" schreibt: „Es hat sich ein Ausschuß von über 100 Personen gebildet, dem die Spitzen verschiedener Behörden und die ersten Industriellen aus ganz Rheinland und Westfalen angehören, welcher Mr. Stanley eingeladen hat, ein Banket in dem großen Gürzenich-Saale in Köln mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Aufforderung wird Mr. Stanley, dem Vernehmen nach, bei Gelegenheit seiner nächsten Reise von England zu den fortgesetzten Berathungen der Konferenz am Mittwoch den 7. k. M. Folge leisten." Die genannte Zeitung fügt hinzu: „Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Fest Veranlassung zu einem Stelldichein aller derjenigen werden wird, welche gewillt sind, die mit ebenso vielem Eifer als diplomatischem Geschicke ins Werk gesetzte Kolonialpolitik der Reichsregierung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen."

Limburg, 30. Dezember. Bischof Blum ist heute 4 Uhr Nachmittags verschieden.

Bremen, 30. Dezember. Die „Weser-Zeitung" erfährt, daß die Kaufkontrakte über die Santa-Lucia-Bay und das umliegende Gebiet, vom November datirt, bei dem Herrn Lüderitz eingetroffen sind.

Wien, 30. Dezember. Die in der Defraudations-Affaire der Escompte-Gesellschaft Verhafteten, Kuffler und Amschler, sind heute von der Polizei dem Landesgerichte eingeliefert worden. Ersterer unter dem Verdachte des Verbrechens des Betruges und der Mitschuld an dem Verbrechen des Diebstahls und der Veruntreuung, Letzterer unter dem Verdachte der Veruntreuung.

Pest, 30. Dezember. Die seiner Zeit Frankreich gegenüber angeordneten Cholera-Vorsichts-Maßregeln werden vom 1. Januar n. Js. ab aufgehoben.

Bern, 30. Dezember. Die sanitäre Beaufsichtigung der aus Italien und Frankreich kommenden Reisenden und die Kontrolle in den Gasthöfen, sowie die den Eisenbahn-Verwaltungen zum Schutze gegen die Cholera auferlegten Maßregeln werden übermorgen aufgehoben.

Haag. 30. Dezember. Erste Kammer. Auf eine von Fransen van de Putte an die Regierung gerichtete Interpellation in Betreff der Gefangennahme von Holländern durch französische Unterthanen am Kongo erwiderte der Minister van den Does de Willebois, daß die französische Regierung die Angelegenheit in die Hand genommen und versprochen habe, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Muller, Präsident der [illegible] stellte die Forderung, daß [illegible] das Recht Hollands gegenüber Frankreich aufrecht erhalten solle, [illegible] der Minister antwortete, daß die Regierung Rechtsansprüche nicht geltend machen könne, so lange eine Unsicherheit in Bezug auf die Rechte des französischen Protektorats über diejenigen Landestheile herrsche, in welchen Ortschaften niedergebrannt worden seien.

Paris, 30. Dezember. Der Marineminister macht bekannt, daß der Transportdampfer „Bienkova", über welchen beunruhigende Gerüchte verbreitet waren, am 23. d. Mts. in Saigun eingetroffen ist und sich noch daselbst befindet.

Paris, 30. Dezember. Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle vom 28. d. Mts. berichtet, daß in der Umgegend von Hongyce mehrere Gefechte mit Seeräubern stattgefunden haben, bei welchen der Feind etwa dreihundert Todte und zwei Kanonen verlor, während die Franzosen keinen Verlust erlitten. Der Gesundheitszustand unter den Truppen ist vortrefflich.

Paris, 30. Dezember. Die Nachricht, der französische Konsul in Tientsin habe Befehl erhalten, mit Patenotre in Shanghai zusammenzukommen, entbehrt der Begründung.

Paris, 30. Dezember. Der „Temps" bestätigt, daß den französischen Schifffahrts-Gesellschaften mehrere Transportdampfer abgemiethet seien, welche sich bereit halten sollen, in der ersten Woche des Januar zwei in Algier stehende Regimenter nach dem Orient einzuschiffen.

Paris, 30. Dezember. Der Direktor der „Agence Havas", Lebey, ist zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden.

Rom, 30. Dezember. Der Senat tritt am 10. Januar zur Berathung des Gesetzentwurfes betreffend die Sanirung der Stadt Neapel zusammen.

Petersburg, 30. Dezember. Das Militär-Bezirksgericht verurtheilte den früheren Beamten der Haupt-Militär-Medizinal-Verwaltung, Wirklichen Staatsrath Karitzky, wegen Bestechlichkeit bei Besetzung von Aemtern in dem Militär-Medizinal-Ressort zur Verbannung in eine entfernte Gegend Sibiriens. Der der Mitschuld angeklagte Beamte des Militär-Medizinalwesens, Karl Fero, wurde freigesprochen.

Kairo, 30. Dezember. Die egyptische Regierung hat gegen die Entscheidung des Gerichtshofes erster Instanz in dem von der Staatsschuldenkasse angestrengten Prozesse die Berufung eingelegt. Die Angelegenheit wird am 14. k. Mts. vor den Appellations-Gerichtshof kommen. Wenn die Entscheidung der ersten Instanz bestätigt werden wird, dürfte die Staatsschuldenkasse alle Gehälter und Pensionen sequestriren lassen.

Am Sylvester-Abend.

Eine Neujahrsgeschichte von Paul Grüger.

„Weib, ich sage Dir, laß mich mit Deinem langweiligen Kandidaten in Ruhe. Du könntest auch etwas Gescheidteres thun, als die Minna in ihrer thörichten Neigung zu bestärken. Der Hungerleider kriegt im Leben keine Anstellung, na, das wäre mir ein Schwiegersohn!“ polterte der alte Kupferschmied Walter, als seine Gattin ihm den Vorschlag machte, außer seinem Werkmeister, einigen alten Freunden und jungen Meistern auch den Herrn Kandidaten der Theologie Gotthold Wiesner einzuladen.

„Aber Männchen, die Minna wird doch niemals von ihm lassen, also —“ sagte seine Gattin Dora begütigend, „und wenn sie noch zehn Jahre warten sollte —“

„Also ich soll zu Kreuze kriechen, nachdem ich dem gelehrten Burschen das Haus verboten habe! Bin ich denn ein Tyrann, wenn ich das Glück meines Kindes im Auge habe? Will der Hauslehrer mit seinen paar Thalern monatlich etwa aus unserer Tasche seinen Hausstand gründen? Kandidat, Hauslehrer, Reisebegleiter, Erzieher, — sind das etwa Titel? Eher geb' ich die Minna einem Droschkenkutscher, der Pferd und Wagen hat, oder dem langen Sekretär, der nächstens Kanzleirath wird, als so einem Federfuchser, Gedichteschmierer, der in sieben Jahren nicht mehr geleistet hat als ein paar Probepredigten in den Dorfkirchen, wo er nicht einmal die Bauern erobern konnte. Die Geschichte hat ein Ende, — ich will nichts mehr davon hören, — hörst Du?“ — polterte er kirschroth vor Zorn weiter. „Ihr Weibsbilder wollt Alle einen Pastor, Professor, Direktor oder Lieutenant, bis Ihr zuletzt — na Dore, Du warst ja auch einmal so obenhinaus — froh seid, wenn Ihr einen braven Kupferschmied kriegt, der sich sein Haus, und Pferd und Wagen und manch' Thälerchen zusammengehämmert hat —“

„Und Du machst Deine einzige Tochter unglücklich,“ seufzte Dora.

„Ach was, unglücklich! — Vermaledeiter Unsinn! — Das alte Lied vom Herzenbrechen und von Unglück zieht bei mir nicht. Ein Unglück ist nur, daß der Kandidat noch immer um unser Haus herumschleicht. Ich werde ihm aber das Grüßen, Briefeschreiben und Scharmutziren noch anstreichen — und wenn es im neuen Jahre noch fortgeht, — dann greife ich einmal zu einem alten Handwerksmittel und lasse den Hoffnungspastor einmal von meinen Leuten die Knochen windelweich dreschen, — dann wird wohl die Fensterpromenade einmal aufhören —“

„Aber Mann, so ereifere Dich doch nicht so sehr! nun, so lassen wir den Herrn Kandidaten uneingeladen, — freilich ein froher Abend wird's nicht werden.“

„Warum nicht? — Uebrigens, hier lies, Onkel Schmidt aus Pommern trifft heute auch noch ein, die alte, gute Seele — da muß es froh und gemüthlich werden, und wenn Ihr noch so sehr dagegen kämpft — schade, daß er seinen Sohn nicht mitgebracht hat; das wäre ein Schwiegersöhnchen, ein Fabrik- und Gutsbesitzer, der noch einmal Kommerzienrath werden wird, wie sein Papa.“

„Nun mir wäre es ja auch recht. Aber man muß doch auf das Herz seines Kindes hören —“ antwortete die Gattin und verließ mißmuthig das Zimmer.

*

Es war wirklich ein siebenjähriger Krieg, den Meister Gotthold Walter mit seiner Ehehälfte und seiner Tochter führte.

Minna blieb dem Kandidaten treu, obwohl der Vater hoch und theuer geschworen hatte, er werde niemals seine Einwilligung geben, es sei denn, daß Wiesner sich als wohlbestallter Pastor um seine Tochter bewerbe.

Aber diese Bestallung kam nicht, so sehr sich auch Herr Kandidat Gotthold Wiesner bemühte, eine Anstellung zu erlangen. Gotthold war von seiner Mutter, der Wittwe eines Magistratsunterbeamten, erzogen worden, und nur mit Mühe, stets auf sich angewiesen, hatte er seine Universitätsstudien beendet. Es war eine Zeit des Ueberflusses an Gottesgelehrten, und zehn Jahre und länger mußten die Theologen, denen nicht Konnexionen und besondere Fürsprache zu Theil wurden, warten, ehe sie eine kleine Hülfspredigerstelle erlangten. Eine gute Pfarre zu erlangen, war ebenso schwierig, als das große Loos zu gewinnen und 60—70 Bewerber meldeten sich zu jeder Stelle.

Warten, warten und warten, das war der Bescheid, der jedem jungen Geistlichen auf Gesuche an die Regierung zu Theil wurde.

Und so wartete Gotthold und nährte sich und die Mutter von Stundengeben und einigen wenig einträglichen wissenschaftlichen Arbeiten.

Als nun gar Meister Walter hörte, daß er eine Stelle als Korrektor bei einer Zeitung angenommen hatte, deren Gesinnung nicht die des Meisters war, hatte er dem jungen Mann jeden weiteren Verkehr mit seiner Familie verboten, und Gotthold fügte sich; nur zuweilen gelang es ihm, mit der Mutter zusammenzutreffen.

* * *

Um dieselbe Zeit, als der Meister und die Meisterin sich wieder einmal über den Herrn Kandidaten ereifert hatten, machte sich Gotthold auf den Weg, um sich im Zentralhotel zu Berlin dem soeben eingetroffenen Herrn Kommerzienrath Schmidt aus Stettin, zugleich Patron der Kirche zu Schmollwitz, vorzustellen und um seine Anstellung als Pastor jener Gemeinde zu bitten.

Der Herr Kommerzienrath empfing ihn mit der Absicht, ihm mitzutheilen, daß er sich keine Aussicht machen möge, da 59 Bewerber, darunter einige ältere Geistliche und tüchtige Kanzelredner, sich um die einträgliche Stelle beworben hätten.

Gotthold nahm diese Nachricht mit der Resignation entgegen, die er sich bereits erworben hatte. „Arme Minna!“ seufzte er, als er sich zum Gehen wandte, und wider Willen lauter, als er beabsichtigt hatte. Der Gedanke an seine brave Mutter und seine geliebte Braut ließ eine Zähre in sein Auge treten, und unwillkürlich bewegt rief ihn der Kommerzienrath zurück.

„Holla, junger Freund, he, wo hapert's? So wollen wir nicht scheiden. Beichten Sie Ihren Kummer, — Ihr Auge ist ein Verräther —“

Gotthold ergriff die Hand des Alten: „O, es war nichts, — ein Gedanke ergriff mich mit seelischer Gewalt —“

„Nun, heraus damit. Ist's nicht die Pfarre, so kann ich Ihnen vielleicht sonstwie nützen. He Jean,“ rief er dem eintretenden Kellner zu, „ein Fläschchen Bordeaux und einen kleinen Imbiß, wie ich ihn gewöhnt bin, — nun Herr Kandidat, ist's Ihnen recht, so plaudern wir noch ein Viertel

Börsenbericht.

Stettin, 30. Dezember. Wetter bewölkt. Temp. + 2° R. Barom. 28" 4"'. Wind OSO.

Weizen Anfangs höher, schließt matt, per 1000 Klgr. loko 148—159 bez., per April-Mai 165,5—166—164,5 bez., per Mai-Juni 166,25 B. u. G., per Juni-Juli 170 bez., 169 B., 168,5 G.

Roggen Anfangs fest, schließt matt, per 1000 Klgr. loko 131—135 bez., per Dezember 135 nom., per April-Mai 139—138,5 bez., per Mai-Juni 139 B. u. G., per Juni-Juli 139 bez.

Gerste schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 120—130, ... Märker u. Pomm. 130—120 bez., feine über Notiz bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 130—135 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51,5 B., per Dezember 49,5 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko o. Faß 41,7 bez., per Dezember 41,9 bez., per Dezember-Januar und per Januar-Februar do., per April-Mai 44,6—44,4 bez., B. u. G., per Mai-Juni 44,9 B. u. G., per Juni-Juli 45,6 B. u. G., per Juli-August 46,3 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez., alte Us. 8,60 do

Stettin, den 27. Dezember 1884.

Mit dem 1. Januar 1885 wird in dem Hause Oberwiek 4 (alte Nr. 53) eine **Vereinskaffeeküche** ins Leben treten, wie sie in anderen größeren Städten bereits seit einiger Zeit mit bestem Erfolge in Wirksamkeit stehen. Dieselbe soll ihren Besuchern und Besucherinnen in der arbeitsfreien Zeit einen angemessenen Aufenthalt gewähren und zu mäßigen Preisen gute Speisen und Getränke unter Ausschluß aller geistigen Getränke bieten. Die Preise sind festgesetzt für ¼ Lit. Kaffee, Thee oder Milch 5 ₰, für 1 Stück (1/12) Brod, 2 Semmeln oder 1 Reihe Salzkuchen 5 ₰, geschmiert 10 ₰, belegt 15 ₰, für einen Käse oder Salzhering 5 ₰, für ein Stück Wurst, einen marinirten Hering oder eine Portion Pellkartoffeln 10 ₰ u. s. w. Soweit als möglich wird daneben während der Mittagsstunden Essen aus der Volksküche zu dem Preise derselben (15 ₰ die Portion) bereit gehalten, auch für Zeitungs- und andere Lektüre, sowie für sonstige Bedarfsgegenstände der Besucher Sorge getragen werden.

Bei der Gemeinnützigkeit des Unternehmens wird die Förderung desselben allen Kreisen der Bevölkerung angelegentlichst empfohlen.

Der Centralverband der Vereinsarmenpflege.

Stettin, den 18. Dezember 1884.

Verkauf von Brennholz aus dem Forstrevier Armenheide.

Am Freitag, den 2. Januar 1885, Vormittags von 10 Uhr ab, sollen aus dem diesjährigen Einschlage, Jagen 3, 6 und 11, des Johanniskloster-Forstreviers Armenheide im **Kruge zu Wamlitz** unter den gewöhnlichen Bedingungen öffentlich versteigert werden:

7 Raummeter Eichen-Kloben,
3 „ „ Knüppel,
5 „ „ Stubben,
1 „ „ Reiser I,
48 „ Buchen-Kloben,
26 „ „ Knüppel,
28 „ „ Reiser I,
2 „ Birken-Kloben,
7 „ „ Knüppel,
44 „ Ellern-Kloben,
4 „ „ Rollen, ca. 2 m lang,
49 „ „ Knüppel,
18 „ „ Reiser I,
166 „ Kiefern-Kloben,
75 „ „ Knüppel,
210 „ „ Stubben,
82 „ „ Reiser I.

Die Johanniskloster-Deputation.

Stettin, den 29. Dezember 1884.

Bekanntmachung,

betreffend die Aushebung der schifffahrttreibenden Militärpflichtigen.

Die Aushebung der **schifffahrttreibenden Militärpflichtigen der Stadt Stettin** findet

am 5. Januar 1885, Vormittags 10 Uhr, im Deutschen Garten (Pabst) zu Alt-Torney

statt.

Zu derselben haben sich alle bis zum Schlusse des Jahres 1864 geborene und sich hierselbst aufhaltende **See- und Flußschifffahrt** treibende Militärpflichtige des deutschen Reichs, welche eine **endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältniß seitens einer Ober-Ersatz-Kommission noch nicht erhalten haben,** nämlich:

a) Seeleute von Beruf, d. h. Leute, welche mindestens ein Jahr auf deutschen See-, Küsten- oder Haff-Fahrzeugen gefahren sind;
b) See-, Küsten- und Haff-Fischer, welche die Fischerei mindestens ein Jahr gewerbsmäßig betrieben haben;
c) Schiffszimmerleute, welche zur See gefahren sind;
d) Maschinisten, Maschinisten-Assistenten und Heizer von See- und Fluß-Dampfern;
e) Mannschaften, welche die Fluß- und Strom-Schifffahrt betreiben, **sofern sie mit Ausstand bis zum Schlusse des Jahres 1884 versehen sind,**

bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen zu gestellen und ihre Militär- und Schiffspapiere mitzubringen.

Reklamationen dürfen im Schiffer-Musterungs-Termin weder angebracht noch erörtert werden, da dieselben schon beim Musterungs- oder Aushebungsgeschäft der militärpflichtigen Landbevölkerung zur Sprache gebracht sein müssen.

Königliche Polizei-Direktion.
Graf Hue de Grais.

stündchen. So jung kommen wir nicht mehr zusammen. Was ist's also mit Ihrer Minna?"

„Herr Kommerzienrath", — seufzte Gotthold erröthend.

„Na ich habe nun einmal den Namen gehört, —" erwiderte dieser. „Nehmen Sie Platz, da kommt unser Frühstück, — schießen Sie los!"

Der Wein löst die Zungen, und mit großem Staunen vernahm der Patron der Kirche die einfachen Lebensschicksale des jungen Mannes und endlich, daß es sich um seine Nichte Minna handelte.

„Nun, nun," murmelte er, „da läßt sich ja am Ende etwas Vorsehung spielen. Seh' einer den Tyrannen, den Walter. Stoßen Sie mit mir an, Herr Pastor," sagte er, „Sie und kein Anderer sollen in Schmollwitz einziehen. Lassen Sie sich sofort Visitenkarten machen, „Gotthold Wiesner, Pastor von Schmollwitz," kommen Sie heute Nacht Punkt 12 Uhr zu Walter, ich werde dafür sorgen, daß Sie nicht hinausgeworfen werden. Abgemacht! noch heute gehe ich zum Minister, meinem alten Freunde, und mache die Sache richtig."

Im Freudentaumel verließ Gotthold das Hotel, und auf der Straße summte er so fidel, daß alle Leute ihm verwundert nachsahen, das Lied von der alten Burschenherrlichkeit:

> Da schreibt mit finsterem Amtsgesicht
> Der Eine Relationen,
> Der Andre seufzt beim Unterricht
> Und der macht Rezensionen,
> Der schilt die sündige Seele aus
> Und der flickt ihr verfall'nes Haus —
> O jerum, jerum, jerum —
> O quae mutatio rerum!

Wie Meister Walter vorausgesagt hatte, es war eine fröhliche Gesellschaft bei ihm versammelt, um das alte Jahr zu begraben. Es fiel nicht auf, daß seine Frau und seine Tochter stiller waren als sonst, — und als in die zahlreiche Sylvester-Gesellschaft noch der joviale Onkel Schmidt hineinplatzte wie eine Bombe, da schien der Jubel ungetrübt zu sein.

Die jungen Meister und Frauen tafelten wacker und thaten der trefflichen Bowle Ehre an. Schon kreiste der Champagner und Onkel Schmidt erhob sich als Alterspräsident, um mit dem ersten Glockenschlage der alten Hausuhr das neue Kind der Zeit zu begrüßen.

Da schellte es laut im Flur.

„Es ist der Nachtwächter, der gratuliren will," lachte Walter.

„Eine Visitenkarte des neuen Jahres," scherzte Minna, als ein Lohndiener eine Karte abgab und einen neuen Gast meldete. „Gotthold!" schrie sie auf, als der junge Pastor gleich darauf in der Thür erschien.

„Herr Kandidat, zum Schockbombenkreuzelement!" platzte der Hausherr los, während seine Dore ihm die Karte unter die Nase hielt.

„Männchen, Männchen, nicht mehr Kandidat, es ist der Herr Pastor von Schmollwitz."

„Ei, so soll doch gleich," — rief Walter zornig, aber die Hand des Kommerzienraths legte sich auf seinen Mund.

Die Glocke schlug Zwölf.

„Du sollst das neue Jahr nicht fluchend beginnen, — doch das kann Dir der Pastor besser sagen. — Prosit Neujahr, meine Herrschaften! Möge das neue Jahr Allen Glück und Segen bringen! Herr Pastor, treten Sie näher, Sie sprechen besser wie ich alter Knabe."

Und mit bewegtem Herzen sprach der Pastor von Schmollwitz eine Neujahrsrede, einen Segen, der alle Herzen ergriff. Der alte Meister wischte sich eine Thräne aus den Augen.

Als Gotthold geendet, flog Minna an seine Brust.

„Nun, Walter, hast Du uns noch was zu sagen? Ich stelle Dir nochmals meinen Pastor primarius auf Schmollwitz vor."

Walter hatte sich längst gefaßt; mit seiner Gattin Dora, die auf ihn zueilte, ging er auf das Paar an der Schwelle zu, vereinte die Hände und sprach: „Gott segne Euch: Meine Herrschaften, ich beehre mich, Ihnen hiermit die Verlobung meiner einzigen Tochter Minna mit Herrn Pastor Gotthold Wiesner bekannt zu geben. Morgen soll's in die Zeitung. Na, Kinder, seid Ihr mit mir zufrieden?"

Drei herzliche Küsse gaben ihm die richtige Antwort.

„Hurrah!" rief Onkel Schmidt — und der Chorus antwortete: „Hoch das Brautpaar! Prosit Neujahr!"

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Herr Pastor," sagte der Kommerzienrath, „aber morgen vergessen Sie nicht, Ihre Frau Mutter mitzubringen!" —

Fortsetzung des Romans „Der letzte Arnsteiner" folgt in nächster Nummer.